

Das Wirtschaftsleben in unseren Alpen in der Vorzeit.

Auszugsweise Wiedergabe des Vortrages in der Monatsversammlung
am 2. März 1920.

Von **Dr. Georg Kyrle.**

Die *Q u e l l e n*, aus welchen wir einen Einblick in das Wirtschaftsleben vorgeschichtlicher Zeiten gewinnen können, sind mannigfacher Natur. Vorerst sind es die Funde, die uns die Erde treulich bewahrt hat und die Lagerungsverhältnisse der Funde.

So gewähren uns die *S t r e u f u n d e*, das sind solche, die im wesentlichen den Charakter des zufällig Verlorenen an sich tragen, zumeist keine weiteren Einblicke in das Wirtschaftsleben. Nur wenn sie da und dort im Gebirge angetroffen werden, beweisen sie uns, daß der Mensch schon seit uralter Zeit auf seinen Jagdstreifungen tief ins Gebirge eingedrungen ist, und wenn sie sich als Paßfunde charakterisieren, weisen sie uns die Übergänge der Verkehrswege. Im allgemeinen ist ihre Wertung mehr eine geographische als eine kulturhistorische.

Mehr besagen uns bereits die *D e p o t f u n d e*, unter denen man Gesellschaftsfunde zu verstehen hat, die an einer Stelle zusammengetragen und verwahrt wurden. Man kann Arbeits-, Handels-, Schmuck- und Schatzdepots unterscheiden. Das Auftreten von Depotfunden ist nur aus einer Zeit zu erwarten, in der schon ein gewisser Handel betrieben wurde und Reichtum sich in den höheren Schichten der Bevölkerung angesammelt hat. In unruhigen Zeiten hatte man das Bedürfnis, diese Schätze zu verstecken und zu vergraben, und manche Besitzer sind nicht mehr zurückgekehrt.

Weitaus die wichtigste Fundgruppe für die Beurteilung der materiellen Kultur sind naturgemäß die *S i e d e l u n g s f u n d e*. Es sind die nicht vergänglichen Reste menschlicher Siedlungsstätten. Auf der primitivsten Stufe nur flüchtige Lagerplätze unsteter Nomaden, haben sie sich im Laufe der Entwicklung immer mehr und mehr stabilisiert und schließlich zu großen, zur Verteidigung gegen Mensch und Tier eingerichteten Dauersiedelungen vervollkommt. Bei der Wahl der Siedlungsplätze spielten wirtschaftliche Umstände — gute Jagd-

beute, Fischreichtum, genügender, ertragnisreicher Ackerboden, bei Hausindustrien die Nähe des Rohmaterials — sowie klimatische Verhältnisse: Wind- und Regenschutz, Sicherheit vor Überschwemmungen usw. — neben der natürlichen Verteidigungsfähigkeit die Hauptrolle.

Dem Orte ihrer Anlage nach können wir in unseren Alpen vier Hauptgruppen von Siedelungen unterscheiden, und zwar:

solche in e b e n e m L a n d e, meist nur von kleinem Umfang, durchwegs unbefestigt, größtenteils nur zum Saisonaufenthalte von Viehhirten und Ackerbauern bestimmt;

dann solche a u f A n h ö h e n, auf Punkten, die von der Natur aus sich gut zur Verteidigung eigneten und einen weiten Ausblick gestatteten. Diese Anlagen sind durchweg groß, meistens durch mehrere Zeitperioden, oft bis in hochhistorische Perioden hinein kontinuierlich besiedelt. Man kann sie füglich als Dörfer bezeichnen. Gute Beispiele sind die Malleithen bei Fischau, der Kalenderberg bei Mödling und der Rainberg bei Salzburg;

ferner solche in H ö h l e n, die aber mehr den Charakter von Fluchttorten und Wohnungen in den unwirtlicheren Jahreszeiten tragen;

endlich solche über W a s s e r, nämlich die Pfahlbauten, von denen uns insbesondere die im Mond- und im Attersee später noch eingehender interessieren werden.

Die Kleinfunde der Siedelungen sind durchwegs Gegenstände, Überbleibsel und Abfälle des täglichen Bedarfes, am häufigsten zerbrochene Werkzeuge, Hauskeramik und Mahlzeitreste, wie massenhaft Tierknochen, die für uns deshalb von besonderem Interesse sind, weil man von ihnen auf die verzehrten Tiere schließen kann. In manchen Siedelungen sind Hausindustrien nachzuweisen, wie Gußwerkstätten, Töpfereien, Steinwerkzeugateliers u. a. Gelegentliche Reste von Hüttenpfählen, Herd- und Feuergruben, Hüttenbewurf usw. geben uns dürftige Aufschlüsse über die Wohnungsbauten der Alten.

Verwandt mit den Siedelungsfunden sind die Funde aus den I n d u s t r i e z i r k e n. Von ihnen werden wir hauptsächlich bezüglich der Kupfer- und Salzbergbaue noch später zu sprechen haben.

Die letzten, für uns wichtigen Fundgruppen sind die G r ä b e r, weil sie sepulkrale Gegenstände enthalten, die jeweils als die bestgearbeiteten, wertvollsten und gewissermaßen die modernsten Objekte der Wirtschaftsstufe aufzufassen sind. Obgleich Gräber und Grabausstattungen uns vorwiegend über religiöse, geistige und künstlerische Verhältnisse ihrer Zeit aufklären, kann aus der Reichhaltigkeit der Beigaben, aus der Anzahl der Bestattungen u. a. m. ein Schluß auf den Reichtum der Bevölkerung, ihre Siedelungsdichte usw. gezogen werden.

K l e i n f u n d e und F u n d p l ä t z e können in typologischer, chronologischer oder topographischer Weise gewertet werden und

geben so entweder ein Bild der Entwicklung innerhalb der Typen selbst oder ihrer zeitlichen Stellung, oder ihrer geographischen Verbreitung in des Wortes weitester Bedeutung. Diese Erkenntnisse werden aber stets lückenhaft bleiben, weil die uns überkommenen Objekte nicht der gesamte Kulturbesitz der Vorzeit sind, sondern ihre Auffindung vornehmlich von der größeren oder geringeren Verfügbarkeit der Stoffe, aus welchen sie bestehen, also von rein äußerlichen Gründen, bedingt ist.

Zur Ausfüllung dieser Lücken werden wir besonders in den schon halbhistorischen Zeiten die Mitteilungen antiker Schriftsteller heranzuziehen haben und zur Erklärung von gewissen Erscheinungen insbesondere der geistigen Kultur geben uns die Verhältnisse rezenter Primitivvölker gute und trefflich verwendbare Parallelen. Bei Vereinigung dieser Faktoren und Heranziehung anderer Disziplinen zur Lösung bestimmter Fragestellungen wird die Urgeschichtsforschung in der Lage sein, trotz der relativ dürftigen Überbleibsel und Überlieferungen ein richtiges, gutes und geschlossenes Bild der Kultur der Urzeit zu geben.

Bevor wir nun in die speziellen Wirtschaftsverhältnisse in unseren Alpen eingehen, wollen wir uns noch darüber klar werden, welche Wirtschaftsstufen im allgemeinen für die Vorzeit nachzuweisen sind, weil wir nur dadurch ein richtiges Bild der vertikalen Gliederung erhalten können. Ebenso wie heute in unserem ganzen Wirtschaftsleben gewisse Arbeitsstoffe als Hauptkomponenten der Industrie und Technik anzusehen sind und bei ihrem Fehlen das ganze Leben sich von Grund aus verändern oder zusammenbrechen müßte (heute sind es Kohle und Eisen), so haben auch in sehr früher Zeit die Arbeitsstoffe schon eine einschneidende Rolle im Wirtschaftsleben gespielt, zuerst der Stein, später die Metalle.

Die Zeit der Steinbenutzung beginnt bereits tief in den Eiszeiten und dauert bei uns bis rund 2000 v. Chr., hat also viele hunderttausend Jahre gewährt. Die Stufe der Metallbenutzung löst die Steinbenutzung ab und dauert von rund 2000 v. Chr. bis in unsere Zeit.

Innerhalb der langen Dauer dieser Zeitläufe können wir selbstverständlich eine Reihe von Untergruppen unterscheiden, auf die hier aber nicht näher eingegangen werden soll. Wichtig ist nur zu sagen, daß die Stufe der Steinbenutzung in zwei sich scharf unterscheidende Abschnitte zerfällt, nämlich in die Verwendung der geschlagenen und der polierten Steinwerkzeuge oder in eine ältere und eine jüngere Steinzeit.

Die erstere gehört dem Diluvium, die letztere nur der geologischen Gegenwart an. Unterscheiden sich schon die Werkzeuge und Waffen dieser beiden Perioden wesentlich voneinander, so ist in der Wirtschaftsform selbst ein tiefgehender, grundsätzlicher Unterschied.

Der Mensch der älteren Steinzeit, der diluviale Mensch, war ein unsteter Nomade und kannte keine dauernden Wohnsitze. Er verstand weder den Ackerbau noch die Viehzucht, sondern lebte nur von der Jagd, dem Fischfange und vom Sammeln der Pflanzen.

Er verstand es somit noch nicht, sich für seine Lebensfürsorge die Natur nutzbar zu machen, sondern lebte als eine Art Parasit an ihr, weshalb wir auch von einer parasitischen Wirtschaftsform sprechen können. Er mußte, wenn das Jagdwild oder der Fischreichtum erschöpft war, zu neuen, ergiebigeren Nahrungsquellen weiter wandern, wobei ihm zerbrechliche Gegenstände hinderlich gewesen wären, weshalb er auch die Töpferei nicht kannte. Seine Zeitgenossen waren das Mammut, der Altelefant, der Höhlenbär, das Renntier und das Wildpferd sowie viele andere in unseren Gegenden längst erloschene Tierarten.

Der Mensch der Eiszeit mied im allgemeinen die Alpen teils ihrer Unwirtlichkeit, teils auch ihrer zeitweisen völligen Vergletscherung halber. In unseren Gegenden konnte er bis jetzt nur im flachen Lande nachgewiesen werden, und zwar in Niederösterreich an mehreren Stellen der Wachau, dann in der Umgebung von Drosendorf und Eggenburg. Die größten uns bereits bekannten Stationen liegen bei Willendorf in der Wachau und am Hundssteige bei Krems.

Mit dem Beginn der geologischen Gegenwart lernt der Mensch mit Überlegung sich die Natur dienstbar zu machen; er beginnt Ackerbau und Viehzucht zu treiben. Damit ist er in der Lage, aus dem Boden dauernd die Produkte für seine Nahrungs- und Lebensfürsorge zu gewinnen, er muß nicht mehr seinem Jagdtier nachfolgen und kommt so allmählich zur Selbsthaftigkeit, zur Anlegung dauernder Wohnstätten, die sich an günstig gelegenen Punkten zu Dorfsiedelungen vergrößerten und auch oft befestigt wurden. Mit der Selbsthaftigkeit und der Vorratswirtschaft tritt auch das Bedürfnis nach vielen und größeren Behältern auf und so lernt der Mensch aus Ton Gefäße formen und sie im Feuer brennen. Der Mensch lebt nicht mehr als Parasit an der Natur, sondern er lebt in ihr und mit ihr; er tritt in eine höhere Wirtschaftsform, nämlich in die symbiotische ein. Dieser am Beginne des Alluviums gemachte Fortschritt verliert sich nicht mehr, sondern wird im Laufe der Zeit immer mehr und mehr ausgestaltet und vertieft. So entwickeln sich die Grundlagen für die Wirtschaftsformen auch der historischen Perioden, die wohl graduell, aber nicht mehr prinzipiell von ihren Vorläuferinnen unterschieden sind.

Als die wichtigsten Relikte der jüngeren und jüngsten Steinzeit müssen wir die Pfahlbauten in den oberösterreichischen Alpenseen etwas näher betrachten.

Die Pfahlbauten, von denen die größten Anlagen im Mondsee bei See und im Attersee bei den Orten Attersee und Seewalchen angetroffen wurden, sind Hüttenkomplexe, die auf Pfahlrosten standen. Der Grund, daß man Siedelungen über Wasser anlegte, dürfte wohl einerseits in dem ausgesprochenen Schutzbedürfnis der Bevölkerung und andererseits in dem Fischreichtum der Alpenseen gelegen sein. Für die Beurteilung der materiellen Kultur der Vorzeit sind die Pfahlbaufunde deshalb außerordentlich wichtig, weil uns auf dem Grunde

der Seen viele Gegenstände aus organischen Stoffen erhalten geblieben sind, die, wenn sie in gewöhnlicher Erde gelegen wären, längst ver-
gangen wären.

In den Pfahlbauten fanden sich neben einer großen Anzahl von Steingeräten, Horn- und Beinwerkzeugen Holzgegenstände, Reste von Fischnetzen, Reste von pflanzlicher Nahrung, wie Getreide und gemahlenes Korn, und solche der tierischen Nahrung, hauptsächlich Knochen von Haustieren. Dann finden sich die Bestandteile der Herd- und Feuerstellen und die Handmühlen zum Mahlen des Getreides. Von der Weberei sind uns Köpergewebe und Überreste der Erzeugnisse der Brettchenweberei erhalten. Natürlich finden sich auch ungezählte Scherben zerschlagener Töpfe, die durch ihre Verzierung und die Art der Formgebung eine genauere zeitliche Zuteilung ermöglichen. In der letzten Phase der Mondseepfahlbauten konnte man auch schon das Kupfer, das in Tiegeln und Schmelzlöffeln auf Geräte umgegossen wurde, die in ihrer Form sich in engster Anlehnung an ihre Vorbilder und Abhängigkeit von solchen aus Stein befinden.

Gleichzeitig mit den Ansiedelungen über Wasser kennen wir auch größere **L a n d a n s i e d e l u n g e n** in geschützter Lage auf Anhöhen. Die ausgedehnteste und interessanteste liegt auf dem Rainberge bei Salzburg.

Der zur Werkzeugherstellung taugliche Stein, insbesondere der Serpentin, wurde aus den Geschieben der Flüsse und Bäche aufgefunden und dort, wo eine besonders gute Ausbeute erzielt wurde, auf Anhöhen zu Werkzeugen verarbeitet und dann weiter verhandelt.

Die Bachgeschiebe wurden zuerst durch Zerschneiden und Zuschlagen auf eine axtförmige Rohform gebracht, dann bei Loch-
äxten das Schaftloch gebohrt und schließlich unter möglicher Ausnutzung der natürlichen Geschiebeflächen das ganze Stück durch Reib- und Glättsteine spiegelblank poliert. Aus dem Vorhandensein ganz gleicher Keramikfunde in den Pfahlbauten und diesen Werkzeugateliers ergibt sich, daß die Kultur völlig einheitlich war und die Werkzeuge hauptsächlich für die Pfahlbauleute erzeugt wurden. Solche Werkzeugateliers fanden wir bei der Langensteinermauer in der Nähe von Steyr und auf dem Götschenberg bei Bischofshofen.

Schon in der jüngeren Phase der Pfahlbaue im Mondsee sehen wir, daß dem polierten Stein als Stoff für Werkzeuge und Waffen seine alleinige Herrschaft streitig gemacht wurde. Tastende Versuche werden unternommen, einem Metalle, dem Kupfer, Eingang in den Kulturbesitz zu verschaffen. Doch die Weichheit dieses Metalls verwehrt seine ausgedehntere Verwendung; aber bald kommt man in den Besitz einer Metallegierung aus Kupfer und Zinn, nämlich der Bronze. Sie hat gegenüber dem Stein den großen Vorteil, zäher und bildsamer, vor dem Kupfer den Vorzug, viel härter zu sein. Deshalb siegt sie vollständig im Konkurrenzkampfe mit diesen beiden Stoffen und wird das führende Gebrauchsmaterial. Diese Zeit le-

zeichnen wir als **Bronzezeit**. Werkzeuge und Waffen, Schmuckgegenstände und gelegentlich auch Gefäße werden aus dieser Metalllegierung gegossen und die Erzeugnisse erhalten viel spezialisiertere und gegliedertere Formen als die aus Stein.

Die Schieferzone der salzburgisch-tirolischen Alpen wurde in dieser Zeit in großem Umfange auf Kupfer abgebaut. An vielen Stellen, so insbesondere in den beiderseitigen Gehängen der Salzach zwischen Bischofshofen und St. Johann im Pongau, im Glemmtale, bei Kitzbühel und St. Johann in Tirol, sind die Abbaue der Alten samt den Überresten der Aufbereitung und Verhüttung des Kupfererzes nachzuweisen.

Mittels Feuersetzung drang man in den Berg ein, benutzte zum Tieferkommen gelegentlich auch natürliche Höhlungen und Klüfte und legte dort, wo der Gang reich war, große Grubenfelder an. Das erhitzte Gestein beschüttete man mit Wasser und brach dann die losgesprengten Stücke von der Bergfeste mit Pickeln herunter. Das Hauwerk wurde nun zutage gefördert, zerkleinert, durch Schwemmarbeit angereichert und kam so in die Schmelzöfen. Das erschmolzene Gut, das sich im Sumpfe des Ofens sammelte und so eine runde, flache Kuchengestalt erhielt, wurde verhandelt. Soweit die derzeitigen Aufschlüsse reichen, kann man mit mindestens 1000 Tonnen Gesamtaufbringung von reinem Kupfer aus diesen Bergwerken in vorgeschichtlicher Zeit rechnen. Es ist klar, daß diese Menge nur bei einem weitgehenden Exporte Verwendung finden konnte, und so sehen wir in dieser Zeit in den Alpenländern auch einen ausgedehnten Handel mit Kupfer. Damit in Übereinstimmung und gewissermaßen als Beleg hiefür sind uns eine Reihe größerer Depotfunde, insbesondere im Alpenvorlande, Depots von Händlern und fliegenden Bronzegeißern. In unruhigen Zeiten mußten das Kupfer und die Bronze als Wertgegenstände verborgen werden und manche dieser Stücke wurden vom rechtmäßigen Besitzer nicht mehr gehoben, so daß sie uns, genau so, wie sie der Erde übergeben wurden, überkommen sind. Neben der Ausfuhr des Rohmaterials wurden auch Waren, insbesondere feinere Gegenstände aus dem Süden, eingeführt. Ein guter Beleg hiefür ist uns u. a. in dem altitalienischen Helme, der als Bestandteil eines Händlerdepots im Passe Lueg bei Werfen gefunden wurde, erhalten.

In der Bronzezeit treffen wir auch häufig Gußstätten an. In der ersteren Zeit ward die primitive Methode des offenen Gusses oder des Herdgusses geübt. Dabei goß man einfach das flüssige Metall in eine oben offene Form hinein. Gelegentlich mag wohl auch in verlorener Form aus Lehm oder Sand gegossen worden sein. Die am häufigsten geübte Art und zugleich die fortgeschrittenste ist der Kokillenguß in zweiteiliger Form. Er ist uns durch die erhaltenen Gußformen reichlich in vielen Gußstätten der Alpen belegt.

Am Ende der Bronzezeit, etwa zu Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr., wurde man in unseren Gegenden mit dem Eisen

bekannt. War es der Bronze infolge ihrer überragenden Eigenschaft ein leichtes, den Stein als Gebrauchsmaterial zu verdrängen, so mußte das Eisen mit ihr einen scharfen, lange dauernden Konkurrenzkampf bestehen. Vorerst wurde es als Wertmetall nur zu Schmuckstücken verwendet. Allmählich findet es Eingang als Gebrauchsmetall und damit vollzieht sich auch in der Herstellungstechnik der Waffen eine Änderung, insofern man von der Gußtechnik zur Schmiedetechnik übergeht. Am Ende der älteren Eisenzeit, die nach dem großen Gräberfelde in Hallstatt auch Hallstattzeit genannt wird, bestehen die Waffen und Werkzeuge aus Eisen, Schmuckgegenstände und Gefäße aus Bronze.

Erst um das Jahr 400 v. Chr. gelangt das Eisen zur ausschließlichen Herrschaft. Dies geschieht mit dem Einbruche der Kelten und dem Einsetzen der La-Tène-Kultur in unseren Gegenden. Das Eisen behält auch in den folgenden, frühhistorischen Perioden seine uneingeschränkte Herrschaft und konnte bis heute von keinem anderen Stoffe vollständig verdrängt werden.

Aus der älteren Eisenzeit sind in unseren Gegenden große Grabfelder angetroffen worden. Sie liegen hauptsächlich im Alpenvorlande, insbesondere in Niederösterreich. Aber auch das Gebirge selbst hat große Begräbnisstätten, so besonders in der Umgebung von Innsbruck und beim Orte Hallstatt.

Schon durch die große Anzahl der erhaltenen Gräber werden wir auf die dichte Besiedelung des Landes aufmerksam gemacht und wir müssen uns fragen, warum gerade in dieser Zeit die Bevölkerung so stark zugenommen hat. In der älteren Stufe der Hallstattzeit werden die Kupferbergwerke noch betrieben und in der gleichen Zeit entsteht eine neue, ausgedehnte Industrie, nämlich die bergmännische Gewinnung von Salz.

Das Salz wurde zuerst aus Quellsole gewonnen und der ungeheure Knochenhügel im Langacker bei Reichenhall besteht aus den Resten der großen Opferfeste, die im engsten Zusammenhange mit der Salzgewinnung und dem Salzhandel standen. Später lernte man auch das Salz bergmännisch aus den Lagerstätten gewinnen und die Salzlager in Hallstatt und im Dürrnberg bei Hallein wurden in ausgedehntem Maße abgebaut.

Durch das taube Gestein drang man in Schächten zu den Kernsalzbänken vor, legte dort große Grubenfelder an, baute das Salz ab und förderte es zutage. Die konservierende Beschaffenheit des Haselgebirges hat uns viele Reste von den Gruben erhalten, insbesondere solche aus Holz und anderen organischen Stoffen, wie Überreste der Kleidung und der Ausrüstung der Bergknappen.

Die große Nachfrage nach Salz und die Größe der Abbauezeitigte eine wohlhabende Händlerschichte, die ihre Besitztümer gegen neidvolle Nachbarn gegebenenfalls auch mit Waffengewalt schützen mußte. So entstanden bei den Salzgruben sozial differenzierte Schichten, nämlich die der einfachen Grubenarbeiter,

dann reiche Kaufleute und endlich eine starke, einflußreiche Kriegerkaste. Der hohe Wohlstand brachte es auch mit sich, daß viele Kunstgegenstände aus anderen Ländern, insbesondere aus dem Süden, importiert wurden, und so finden wir die Gräber, insbesondere in Hallstatt selbst, reich ausgestattet mit Importprodukten und stilistisch hochentwickelten, autochthon hergestellten Grabbeigaben.

Aber nicht nur in der Salzindustrie können wir eine weitgehende Arbeitsteilung nachweisen; sondern auch in der gesamten Betätigung der Bevölkerung läßt sich eine gewisse Spezialisierung erkennen. So liegt auf dem Kalenderberg bei Mödling eine große Tonwarenfabrik, die neben Tongefäßen von bestimmter Form und stilistischer Anordnung in großem Maße tönernerne Mondidole erzeugte und mit ihnen einen weitausgedehnten Handel betrieben haben muß.

Die geordneten Verhältnisse und der damit Hand in Hand gehende Wohlstand der Hallstattzeit geht bei der autochthonen Bevölkerung durch den Einbruch der Kelten in der La-Tène-Zeit verloren. Das Land wird von fremden Kriegerscharen überflutet, ausgesogen, der Gewerbefleiß verschwindet; Fundgruppen, die für eine ruhige und stetige Entwicklung des Wirtschaftslebens sprechen würden, fehlen völlig aus dieser Zeit. Diese Verhältnisse dauern bis zum Einbruch der Römer in unsere Gegenden, in welcher Zeit wir uns bereits in frühgeschichtlichen Perioden befinden.

So haben wir gesehen, daß die Besiedelung und das Wirtschaftsleben in unseren Alpenländern in den einzelnen vorgeschichtlichen Perioden weder an Ausdehnung noch an Tiefe gleich stark waren. In der jüngeren Steinzeit waren es die Seen, die den Siedlern qualifizierten Schutz boten und sie durch ihren Fischreichtum zur dauernden Niederlassung bewogen. In der Bronzezeit lieferten die Erzeugnisse der Kupferbergwerke reichlichen Verdienst und in der Hallstattzeit lassen die Gewinne des Salzabbaues eine seßhafte Bevölkerung Wohlstand erreichen. Der unstete Nomade des Diluviums fand keine Reize an den Alpen und auch das kriegerische Volk der Kelten verweilte nicht dauernd in unseren Alpentälern.